

«Holdiridi» aus vollem Herzen

Jodelwiiber Naturrüeb | Jodeln ist für Elvira Aeschbacher eine ganze eigene Welt. In den archaischen Urlauten findet die Dirigentin, Chorleiterin, Ausbilderin und Familienfrau Momente der Besinnung und schöpft frische Kraft für ihr Tun – was für ein so temperamentvolles «Jodelwiib» von grosser Wichtigkeit ist.

Fern von den Bergen und ohne Trachtenkleidli und Spitzenbluse ist sie aufgewachsen. Elvira Aeschbacher ist ein richtiges Zürcher Stadtkind. Im Kreis 5 erlebte in eine glückliche Kindheit und Jugend. «Wir hatten ein Gartenhäuschen am Üetliberg und später einen Wohnwagen in Stäfa am Zürichsee, dort konnten wir Kinder uns so richtig austoben.»

Jodeln, das war ihr fremd, sie hatte dazu überhaupt keinen Bezug. Zwar sang sie, spielte Handorgel und zwar so virtuos, dass sie als einziger «Teenie» im Erwachsenenorchester mitspielen durfte – doch diessei keine urchige, eher klassische Musik gewesen. Mit ihrer Schwester hatte sie später kleinere Auftritte: «Wir sangen Schlager und spielten dazu Handorgel und Gitarre. Die Liedertexte waren meist sehr simpel, doch wir hatten Spass daran und ernteten stolz den ersten Applaus.»

Sie sei immer sehr zielbewusst und perfektionistisch gewesen, sagt Aeschbacher von sich. «Meine Eltern waren überhaupt nicht ehrgeizig, im Gegenteil. Sie ermunterten mich oft, endlich ein bisschen auszuspannen.» Doch solches liegt nicht im Naturell der temperamentvollen 53-Jähri-

gen. Zielgerichtet hatte sie ihren Traumberuf, Krankenschwester, gelernt, ihren Traummann geheiratet und war mit ihm an ihren Traumort, nämlich an den See nach Stäfa, gezogen, wo sie ihre Kinder aufzog und sich in vielen weiteren Aktivitäten entfaltete. Wenn es mit klangvoller Stimme nur so aus ihr herausprudelt, breitet sich Sonne und Fröhlichkeit aus. Alles scheint machbar.

Vom Urklang des Jodelns war sie tief berührt

«Zum Jodeln bin ich viel später durch meinen Mann gekommen. Die Kollegen überredeten ihn, im Jodlerchörli Stäfa mitzuhalten.» Sie war oft an Auftritten dabei und staunte, dass der Jodel mit diesen Texten von Berg, Heimat und Freundschaft sie so tief berührte, wenn sie innehielt und lauschte. «Wenn die klangvollen Männerstimmen zu einem besinnlichen Zäuerli ansetzten, diesem archaischen Naturjodel ohne Worte, habe ich richtig Gänsehaut bekommen.» Die Initialzündung war gesetzt.

Zwanzig Jahre ist es her, seit sie an einem Anfängerkurs des Jodelverbands teilnahm. «Alle konnten bereits jodeln, ich war die einzige, die nur so herum-

«Mein Ziel, nach dem gemeinsamen Jodeln lachende und singende Menschen zu entlassen, ist vollends erreicht», freut sich Elvira Aeschbacher, die mit ihren «Jodelwiiber Naturrüeb» (Bild unten) gerne urbane Räume in Zürich besingen.



Bilder: Monika Kneubühler/Christoph Greuter

piepste» und schämte mich fürchterlich.» Heute ist sie überzeugt, dass jeder Mensch das Jodeln lernen kann. Ein bisschen «hebe chönne», also bei der Tonlage bleiben und «Ohre ha» müsse man schon – wenn man sich selbst gar nicht hören könne, wenn es falsch töne, sei das «echli» schwierig, schmunzelt die Profijodlerin.

Als ihr Mann zu einem Alphornkurs in die Berge fuhr, begleitete sie ihn. «Ich hatte mir vorgenommen, in dieser Zeit die Zwerchfellatmung zu lernen. Um richtig Jodeln zu können, sollte



man die Zwerchfellatmung beherrschen: das Zwerchfell anspannen und loslassen können – nur so kann die Atmung richtig strömen und den vollen Klang entfalten.» Sie schnürte sich ein mit einem engen Gurt, um die Atmung besser zu spüren und bewusst gegen den Gurt zu atmen. «Unter den Alphornspielern war ein Jodler dabei, der mich sehr ermutigte, meine schöne Stimme zu schulen.» Kurz darauf folgte auch eine Empfehlung vom Jodlerverband, ihre kraftvolle Stimme zu fördern. Nach ersten

Lieder müssen leben und einen Ausdruck finden

«Am Anfang verstand ich die Bildsprache von Bea Salzmann, mit der sie mir die Technik erklären wollte, ganz und gar nicht. Etwa anzuspinnen, als ob ich ein Kuchenblech aus dem Ofen nehmen würde». Sie erinnert sich lachend, wie sie zu Hause unzählige Male das Kuchenblech aus dem Ofen zog und wieder hineinschob und sich fragte, was damit gemeint sei. Bei Nadja Räss, die bekannt ist für ihre experimentelle Art des Jodelns, erlebte sie wie man

mit dem Althergebrachten experimentieren kann. «Doch diese schrägen Klänge sind nicht mein Ding», meint Elvira Aeschbacher. Sie hat ihre eigene Art des Jodelns gefunden, arbeitet aber gern mit ihren Lehrerinnen zusammen.

«Als ich vor sechzehn Jahren in den Jodelchor Erlenbach eintrat, regte sich in mir schon bald der Wunsch nach Veränderung. Diese beseelten Lieder wurden so konzentriert gesungen, doch vor lauter Ernst fanden die Gefühle keinen Ausdruck.» Als sie den Chor als Dirigentin übernehmen konnte, war die «Leaderin» voll in ihrem Element: diese schönen Lieder zum Leben zu erwecken.

Nadja Räss vermittelte ihr singfreudige Jodler(innen) aus den Anfängerkursen der Jodelakademie. Daraus entstand der «Jodelplausch», eine lockere Gruppe voller Elan, aus der später auch die «Jodelwiiber Naturrüeb»

zusammenfanden: ein Dutzend begeisterter Jodlerinnen, die regelmässig gemeinsam üben und ein tolles Repertoire aufgebaut haben. «Es sind Frauen, die im Leben voll gefordert sind; Geschäftsleute, Psychologinnen, Gymnasiumslehrerinnen und andere. Sie alle finden beim Jodeln Freude und Entspannung.

Die Frauen von Mitte dreissig bis siebzig versprühen ihre Begeisterung an Jodelfesten, in Altersheimen oder aktuell an den «Hofgesängen» in Zürich – wo diverse Chöre die Zürcher Hinterhöfe musikalisch beleben.

Das «Alphorn-Fa» steht symbolisch für ihr Leben

Beim Jodeln gibt es nur einen «schrägen» Ton: das sogenannte Alphorn-Fa, diesen Naturton zwischen F und Fis (bei einer C-Tonleiter), der sehnlichst nach Auflösung drängt. Zu viele schräge Töne, nein, das liebt die Jodelfrau nicht. Harmonie ist ihr ein Bedürfnis. Ihre

beiden erwachsenen Kinder bedeuten ihr viel, und mit ihrem Mann lebt sie eine Beziehung, in der sich beide wunderbar ergänzen: «Er ist mir Ruhepol, Sicherheit und Heimat.»

Vor einem Jahr ist die Unruhebeständige an ihre persönliche Grenze, ihr «Fa», gekommen. «Ein Arztbesuch liess die Anspannung vieler Jahre in einem Schwall aus mir herausbrechen. Jahre der Aktivität: als Familienfrau, Nachtwache, Kinderhüterin, Wäschglätterin, Kinderkleiderbörseinhaberin, Festservicebetreiberin stürzten über mich, die ich eben noch meine kranke Nachbarin gepflegt und mich mit Herzblut als Dirigentin und Jodlerin engagiert hatte.»

Nur, wenn man loslässt, ist genug Atemraum da, um wieder Spannung zu geben.

Elvira Aeschbacher

Eine starke Anämie zeigte ihr, wie ausgebrannt sie war. Kaum drei Stunden hatte sie noch geschlafen, selbst in der Nacht noch Pläne geschmiedet, Kuchen gebacken oder Chorproben vorbereitet – nun hiess es, das Ausatmen des Lebens zu akzeptieren. Sie, die sich stets gegen Psychopharmaka gewehrt hatte, war nun froh, damit ihr Leben zu stabilisieren und zur Ruhe zu kommen.

«Ich mache nun statt fünf Dinge gleichzeitig nur noch eins nach dem anderen», scherzt sie. Fremd und etwas schräg fühlt sie sich dabei. «Nur, wenn man loslässt, ist genug Atemraum da, um wieder Spannung zu geben. Wenn das beim Jodeln spürbar wird und unsere Klänge die Zuhörenden im Herz erreichen, bin ich einfach nur glücklich.»

| Eva Rosenfelder